5. Abschließende Auseinandersetzung

In diesem abschließenden Teil des Forschungsberichts wird zunächst ein Fazit, mit der Zusammenfassung der erarbeiteten Ergebnisse, angeführt. Anschließend erfolgen Implikation an Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit, sowie eine Reflexion der Forschungserfahrung.

5.1. Fazit

Im Zuge der vorangegangenen Ergebnisse können die Forschungsfrage des Berichtes, sowie die formulierten Annahmen im Rahmen des Fazits bestätigt werden. Die Beziehung zwischen Täter*innen und Opfer in Fällen von sexualisierter Gewalt im Kindes- und Jugendalter wird von Betroffenen im Rahmen der Aufarbeitung als starke Belastung empfunden. Diese besitzt nicht nur Einfluss auf die akute Gewalthandlung, z.B. zur Aufrechterhaltung, sondern verursacht wiederum auch (lange Zeit) nach der Handlung Folgebelastungen.

Die Belastung der Beziehung zwischen Täter*in und gewaltbetroffener Person resultiert vornehmlich in der vorherigen Bindung zwischen der gewaltbetroffenen Person und des/der Täter*in, die unabhängig von der Gewalthandlung schon vorher und langwährender war. Diese Bindung / Beziehung hat daher einen starken Einfluss auf das Opfer, der auch als Manipulation bezeichnet werden kann. Als eine nahe stehende Person stellt der/die Täter*in eine Vertrauensperson da, die dem Opfer die Gewalthandlung als normal vermittelt. Durch die internalisierten Äußerungen und Handlungen wird dem Opfer eine verzerrte Wahrnehmung der Realität suggeriert. Somit entsteht oft nicht nur ein Abhängigkeitsgeflecht, sondern auch eine Übertragung von Schuld und Verantwortung an das Opfer. Deshalb rechtfertigen Gewaltbetroffene Täter*innen bisweilen und rationalisieren die Gewalthandlungen. Die weitere Annahme, die innerhalb dieses Forschungsberichtes formuliert wurde, bezog sich auf den ambivalenten Charakter der Beziehung zwischen Täter*in und Opfer. Auch diese Annahme kann mit dem Hintergrund der Ergebnisse bestätigt werden. Das Ausmaß der Belastung zeigt sich in dem ambivalenten Charakter der Beziehung zwischen Täter*in und Opfer. Hierbei ist die Ambivalenz einerseits Ausdruck der Belastung durch die Täter*in-Opfer Beziehung: Dies zeigt sich besonders in der Benennung bzw. Betitelung des/der Täter*in, welche die bestehende Bindung zwischen Täter*in und Opfer beschreibt. Zunächst haben Opfer das beständige Bedürfnis, die Beziehung zum/zur Täter*in aufrechtzuerhalten bzw. den/die Täter*in und seine/ihre Handlungen zu rechtfertigen. In diesem Zusammenhang wird deutlich, dass Betroffene auf Grund der Beziehung zum/zur Täter*in die Verbindung zwischen (Täter-)Person und Gewalttat-Handelndem voneinander trennen, woraus der ambivalente Charakter erst entstehen kann. Insbesondere die Disparitäten der Empfindungen

und Bedürfnisse des Opfers (z.B. Angst vor erneuter Gewalt vs. Wunsch nach Nähe) verdeutlichen den ambivalenten Charakter der Beziehung. Andererseits ist die Ambivalenz auch ein Hinweis auf die bisherige Verarbeitung bzw. Distanz gewaltbetroffener Menschen (zum/ zur Täter*in). Im Verlauf der Verarbeitung / Aufarbeitung der Gewalterfahrung und der Beziehung zwischen Opfer und Täter*in durchlaufen gewaltbetroffene Menschen den Prozess der Bewusstwerdung der Tathandlung. Hierbei spielt Abstand und Abgrenzung zum/zur Täter*in für viele Betroffene eine wichtige Rolle, da diese ihnen hilft Mut zu fassen und über die Erfahrung zu sprechen, eventuell eine Anzeige zu machen. Dennoch wirkt sich die Beziehung zwischen Täter*in und Opfer weiterhin als belastend aus, da die Beziehungsdynamik (Machtdynamik) in vielerlei alltäglichen Situationen unbewusst reinszeniert werden kann, wodurch Retraumatisierungen stattfinden können.

Die Auswertung der vorliegenden Interviews war von vielerlei Emotionen geprägt, die zwischen Wut, Trauer und Freude alles beinhaltet haben. Die subjektiv erlebte Relevanz der Thematik sowie die Zahl möglicher Verknüpfungsaspekte mit theoretischem Kontextwissen erschwerten eine Bündelung der Interviewergebnisse zusätzlich.

5.2. Implikationen für die Wissenschaft und Praxis Sozialer Arbeit

Zwar erscheint die Auseinandersetzung mit der Thematik von sexualisierter Gewalt in den letzten Jahren wesentlich gestiegen zu sein, dennoch mangelt es der Wissenschaft und Forschung an Perspektive und Tiefgang. Im übergreifenden Blick verstärkt sich die Wissenschaft auf die Sichtweise des/der Täter*in, genauer Täter*innen-Strategien, Intervention und Wiedereingliederung dieser. Es bestehen starke Forschungslücken im Zusammenhang mit der Rolle des Opfers respektive der Bedeutung der Täter*in-Opfer-Beziehung, sowie der Belastung, welche aus dieser Beziehung für das Opfer resultiert.

Die Forschung sollte ihre Konzentration weniger auf die Täter*innen legen, dafür mehr auf die Menschen, denen sexualisierte Gewalt im Kindesalter widerfahren ist und die Auswirkungen, welche die Gewalterfahrung und die Bindung zum/zur Täter*in mit sich bringen. Diesbezüglich scheint eine partizipative Betroffenenforschung, also Forschung mit Beteiligung von Betroffenen, mehr als sinnvoll. Hierbei können Betroffene die Relevanz in bestimmten Unterthemengebieten vermitteln und auf (individuellen) Bedarf / Bedürfnisse aufmerksam machen.

In Bezug auf die weitere Praxis der Sozialen Arbeit spielt die vorhergehende Anmerkung ebenfalls eine wichtige Rolle. Mit Hilfe von Betroffenen kann die Praxis eine Orientierung entwickeln, wie mit Opfern sexualisierter Gewalt umgegangen werden soll / kann. Ein offenes und für jeden (Betroffenen) einfach zu erreichendes Hilfesystem, sowie Vernetzung bzw.

Kommunikation innerhalb der Hilfsorganisationen würden hierbei einen geeigneten Anfang für ein qualifiziertes Angebot aufzeigen. Hierbei soll nicht nur die Verarbeitung der Gewalterfahrung gefördert werden, sondern den Betroffenen neue und positive Erfahrungen vermittelt werden, sodass der Abbau von beständigem Misstrauen möglich ist.

Im Hinblick auf zukünftige Verbesserung der Gesamtsituation zu sexualisierter Gewalt und ihrer Prävalenz, sollten auch pädagogisches Fachpersonal (auch Lehrer) gezielter geschult werden. Hintergründe von Verhaltensauffälligkeiten bei Kindern und Jugendlichen sollten konkreter hinterfragt und präzise gedeutet werden. In diesem Zusammenhang sollten den Kindern und Jugendlichen mehr Hilfsangebote, auf persönlicher und professioneller Ebene, aufgezeigt werden.

Allgemein sollte die Sensibilität in der Sprache und dem konkreten Umgang gegenüber Menschen, insbesondere mit Erfahrungen sexualisierter Gewalt (z.B. in Behörden etc.), angeregt werden, um Machtdynamiken abzuschwächen und Retraumatisierungen zu vermeiden.

5.3. Reflexion der Forschungserfahrung

Die letzten Wochen waren für mich auf so viele Weisen von unterschiedlichsten Emotionen geprägt. Die gesamte Zeit des Forschungsprojekts erschien wie eine Achterbahnfahrt. Dies ist keinesfalls negativ gemeint, denn auch die negativen Gefühle repräsentieren einen Erfahrungsgewinn. Wissenschaft und Forschung war für mich immer etwas sehr theoretisches, etwas im übertragenen Sinn Trockenes. Etwas, dass mir keinen Spaß machen würde – so dachte ich zumindest. Dennoch habe ich bereits während der ersten Wochen des Forschungsprojektes festgestellt, dass es durchaus spannend ist, sich etwas Neuem zu widmen und eigene Interessen in Forschungsfeldern zu suchen und tiefgründiger zu untersuchen.

Ich vermute, dass ich in den letzten Wochen mehr über mich selbst gelernt habe, als jemals sonst in den letzten Jahren. Dies lag nicht nur daran, dass ich von meinen Gewohnheiten abgewichen bin, sondern auch daran, dass ich mit Menschen zusammengearbeitet habe, die genauso viel Interesse und Motivation für die Thematik aufgebracht haben, wie ich es tat.

Insgesamt empfand ich den Prozess der Forschung, von dem Finden des Forschungsinteresses bzw. der Forschungsfrage über die Führung der Interviews bis hin zur Auswertung und Formulierung der Ergebnisse als herausfordernd, jedoch unglaublich interessant. Im Rahmen des studentischen Moduls bestand zwar ein enger zeitlicher Rahmen für die Ausführung des Forschungsprojektes, doch dies war kein Hindernis positive Erfahrungen innerhalb dieser Wochen zu machen. Mein Wunsch für eine weitere Forschung wäre dennoch ein größerer

Rahmen bezüglich des zeitlichen Aspekts, damit mehr empirische Daten erarbeitet werden können und weniger Zeitdruck bei der Auswertung entsteht.

Die zentralen Erkenntnisse für das Forschungsprojekt respektive der gesamten Forschungserfahrung sind sehr unterschiedlich, sowohl auf inhaltlicher, fachlicher als auch persönlicher Ebene.

Zunächst hat das Projekt weiteres Interesse zu der Thematik sexualisierter Gewalt und zudem das Interesse der verstärkten Auseinandersetzung damit in mir geweckt. In diesem Zusammenhang war es erschreckend zu lesen, dass das stärkere Augenmerk der Forschung und wissenschaftlicher Literatur auf dem/der Täter*in und von ihm/ihr ausgehenden Verhaltensweisen (Strategien etc.) liegt und weniger auf den gewaltbetroffenen Menschen bzw. konkreten Interventionen und Hilfsangeboten dieser.

Des Weiteren ist mir die enorme Bedeutung des Hörens und Zuhörens untereinander verstärkt bewusst geworden. Hierbei geht es nicht nur um ausgetauschte Worte oder Emotionen, es geht vielmehr um die Aufmerksamkeit, die jemand einer anderen Person entgegenbringt. Das Interesse für die Erfahrungen eines anderen Menschen, sowie die Tatsache diesem Menschen Vertrauen und Glauben zu schenken – dies sind wahre Schätze für das Leben und zwischenmenschliches Erleben.

Zu guter Letzt ist die wichtigste Erkenntnis für mich, die Veränderung meiner Haltung gegenüber Forschung und Wissenschaft. Ich hatte schon immer Respekt vor Menschen, die sich dieser Arbeit widmen, doch ich hielt es immer für langweilig. Das ist es mit Sicherheit nicht. Abschließend kann ich nur sagen: Es würde mich nicht wundern, wenn ich mich irgendwann in der Zukunft wieder in einem Forschungsprojekt / Forschungsarbeit wiederfinden werde.